

Zwei von vielen Möglichkeiten:

Siedlungsrekonstruktionen im OSCAR-Projekt

Thomas Küntzel

Im Zuge der Ausgrabungen auf der Trasse der B 6n im Landkreis Quedlinburg wurde 2004/05 die Wüstung Marsleben zu großen Teilen freigelegt.¹ Von den auf der späteren Straßentrasse gelegenen Siedlungsstellen, unter anderem Klein Orden und Klein Hoym (im Landkreis Aschersleben), war es die bedeutendste, und sie wurde am gründlichsten erforscht. Die Straßentrasse führte mit knapp 50 m Breite und fast 500 m Länge längs durch die Ortslage; außerdem ergab sich durch eine geplante Überführung ein Querschlag durch die nördliche Hälfte des Tales (Abb. 1).

Das Dorf bedeckte eine Fläche von etwa 20–30 ha. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts sind für Marsleben 52 Hufen bezeugt, woraus sich eine Einwohnerzahl von 250 bis 350 Personen ergibt. Um 1400 wurde das Dorf Marsleben aufgrund von Fehden, Pest und Brandkatastrophen verlassen. Das Dorf lag in einer geologischen Senke, die vom Zapfenbach durchflossen wird. Im Norden und Süden begrenzen felsige Bergzüge das Tal. Der Boden besteht aus tiefgründigen Schwarzerden über Löß. Durch die Bildung von Kolluvien waren selbst flachgründige Fundamentzüge gut erhalten, die sonst durch das Pflügen zerstört worden wären. Andererseits waren Befundgrenzen im einheitlich schwarzen Boden schlecht zu erkennen. Erst in größerer Tiefe zeichneten sich Pfostenlöcher und Gruben deutlich ab. Insgesamt wurden mehrere tausend Befunde dokumentiert, wovon etwa 1500 in das Mittelalter datieren, und allein 65 000 mittelalterliche Keramikfragmente geborgen. Die Baureste umfassen etwa 40 Keller und weitere 30–40 Fundamente von Gebäuden und Hofmauern, etwa 26 Brunnen und ca. 250 Grubenhäuser. Bedauerlicherweise haben sich weder in größerem Umfang Hofgrenzen, noch Wege oder gar vollständige Hausumrisse erhalten. Die Zahl der mittelalterlichen Pfostengruben lässt sich, wenn man einmal von den Firstpfosten der Grubenhäuser absieht, an beiden Händen abzählen. Eventuell waren bereits seit dem frühen Mittelalter reine Lehmwandkonstruktionen üblich, die keinerlei Spuren hinterließen, wenn das Areal einmal überpflügt wurde.² Abschnittsweise zeigten sich Schotterungen von Wegeführungen, die aber rasch wieder ausliefen. Früh- und hochmittelalterliche Grubenhäuser, ja sogar Steinkeller auf den Trassen solcher Wege zeigen, dass die Dorfstraßen verlegt worden sind, was auf eine komplexe Siedlungsentwicklung schließen lässt.

1 Meller/Dresely 2006; Baumeier 2008.

2 Zum Lehmwandbau jetzt Klamm/Kürbis 2007, 483–510.

Abb. 1: GIS-gestützter Grabungsplan der Wüstung Marsleben mit vorläufigen Datierungen der Befunde. 1: Neolithikum, 2: Bronzezeit, 3: Vorrömische Eisenzeit, 4: Römische Kaiserzeit, 5: Völkerwanderungszeit, 6: Mittelalter, 7: Neuzeit.



Noch in der Endphase der Grabungen wurde die weitere Aufbereitung der Grabungsergebnisse vorbereitet, die in eine digitale Rekonstruktion des Ortes einmünden sollte. Um die Dokumentation nicht im Archiv verstauben zu lassen, war geplant, sie gezielt zu erschließen und dem interessierten Fach- und Laienpublikum zugänglich zu machen. Aus diesem Ansatz heraus wurde das OSCAR-Projekt entwickelt („OSCAR“ = „Open Settlement Communication and Research Platform“, deutsch: „Freie Kommunikations- und Forschungsplattform für Siedlungsforschung“). Hauptinhalt des Projekts war also eigentlich nicht die Rekonstruktion von Marsleben, sondern die Entwicklung eines Computerprogramms zur Auswertung großer Siedlungsgrabungen. Marsleben diente nur als Testobjekt. Das Projekt war an der Hochschule Anhalt (FH) in Dessau angesiedelt und wurde von Prof. Dr. Claus Dießenbacher sowie Dipl.-Ing. (FH) Stefan Baumeier geleitet. Finanziert wurde das Projekt durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung. Als Kooperationspartner ist vor allem die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zu nennen, wo Prof. Dr. Hans-Georg Stephan maßgeblich am Zustandekommen beteiligt war. Außerdem begleitete die Brandenburgisch Technische Universität Cottbus das Projekt. Verschiedene Privatfirmen und weitere Institutionen unterstützten die Arbeiten, etwa die Quedlinburg Tourismus Marketing GmbH, das Schlossmuseum in Quedlinburg, die K2 Computer Software Entwicklung GmbH sowie die Firma Informationsmedien Dießenbacher Tewissen in Wesel. Vorab wurden 2006 in einem Kooperationsseminar der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Hochschule Anhalt in Dessau ausgewählte Befunde digital von studentischen Arbeitsgruppen ausgewertet und rekonstruiert, zum Beispiel ein Sechseckspeicher, die Kirche (deren Umriss allerdings nur geophysikalisch erfasst wurde), die Dorfbefestigung und die Fluchttunnel. In einem weiteren Seminar an der Hochschule Anhalt wurden zum Beispiel mittelalterliche Brunnen auf verschiedene Art visualisiert.

Im eigentlichen OSCAR-Projekt wurde ab Juli 2007 die Datenbank der Grabung gesichtet und versucht, aus den Befunden die Siedlung zu rekonstruieren.³ Um einen Überblick über die Befunde zu bekommen, wurde eine neue Datenbankmaske erstellt und die Befunde hierarchisch geordnet. Bei den Rekonstruktionen sollten unterschiedliche Möglichkeiten der Rekonstruktion getestet werden, ausgehend von dem Ansatz, dass bei Rekonstruktionen von archäologischen Befunden häufig verschiedene Hypothesen denkbar sind, ja dass das Testen von alternativen Lösungsansätzen eigentlich Hauptinhalt eines Rekonstruktionsprozesses sein sollte. Das OSCAR-Programm im eigentlichen Sinne besteht aus einer Diskussionsplattform sowie angeschlossenen Programmen, mit denen man die Rekonstruktionen beziehungsweise vorbereitende Zeichnungen und Texte erstellen kann. Die Programmierung erfolgte durch Frank Schöbel, Christian Begand und Christian Köck. Auf der Diskussionsplattform können die Wissenschaftler von verschiedenen Institutionen via Internet ihre Thesen austauschen und kommentieren, aber auch Quellen beziehungsweise Materialien zur Verfügung stellen. Alle Daten lassen sich chronologisch, thematisch und von der Erstellungszeit her sortieren, was in einer Testphase von drei beteiligten Wissenschaftlern, der Geographin beziehungsweise Stadtplanerin Dipl. Ing. Sabine Eichhorn, dem Historiker Dr. des. Thomas Wozniak und dem Verfasser (von archäologischer Seite) evaluiert wurde.

Für ein Computerterminal im Schlossmuseum Quedlinburg wurde von der Firma Dießenbacher-Tewissen in Wesel eine Präsentationsplattform programmiert, über die interessierte Laien die Rekonstruktionen und ausgewählte Bilder und Karten anschauen und kommentieren können. Das besondere „Plus“ der Präsentationsoberfläche ist der mehrdimensionale Zugriff auf die Rekonstruktionen: Es können nicht nur mit einem Zeitschieber die Modelle unterschiedlicher Zeitepochen ausgewählt

³ Baumeier/Küntzel 2009, 349–357; Baumeier 2008.

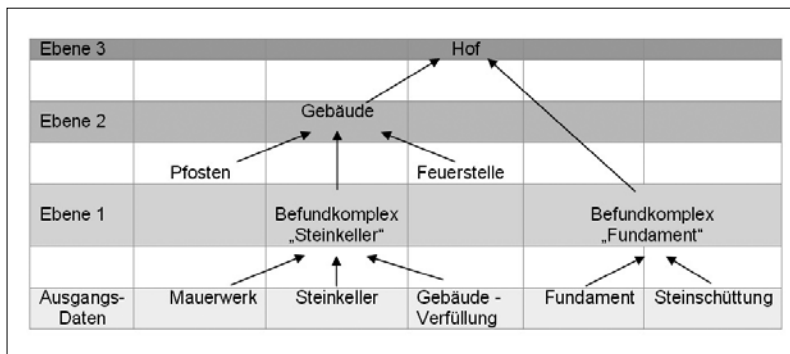


Abb. 2: Schema zur hierarchischen Analyse der Befunde in der Wüstung Marsleben.

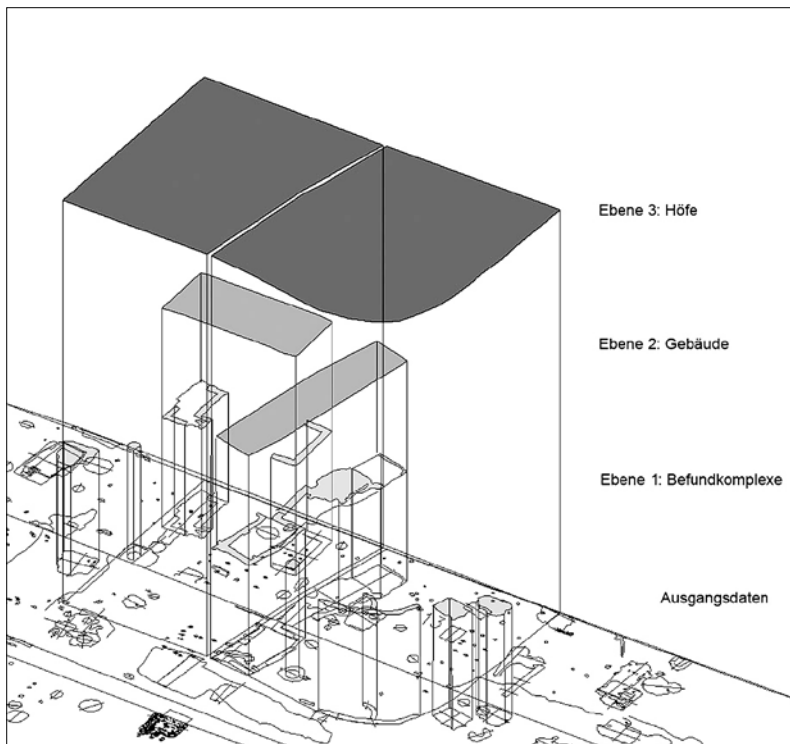
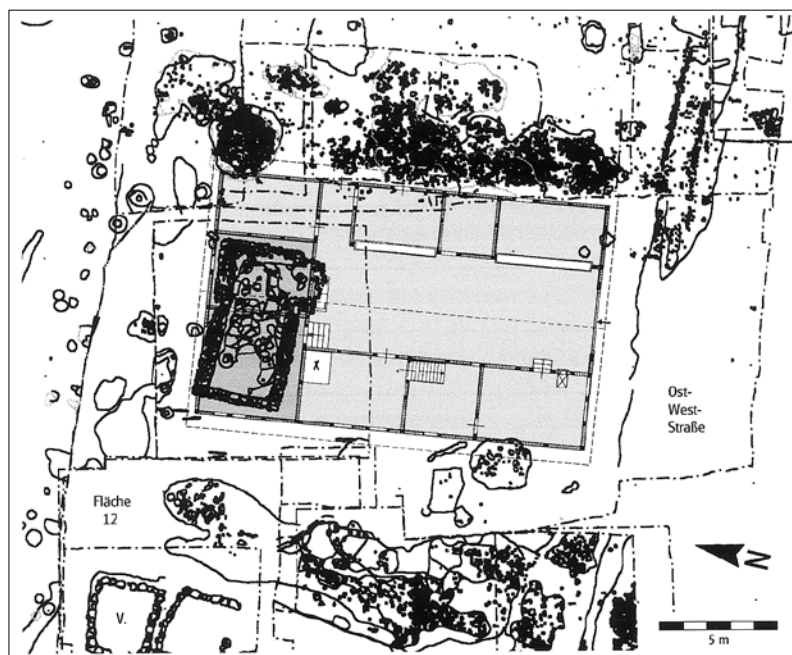


Abb. 3: Hierarchische Gruppierung der Befunde in der Wüstung Marsleben.

werden, sondern mit einem weiteren Schieber auch unterschiedliche Hypothesen einer einzelnen Phase. Die eigentliche dreidimensionale Rekonstruktion des Dorfes wurde von Tobias Schedler nach den Vorgaben der Geographin beziehungsweise des Archäologen durchgeführt. Um die 3D-Rekonstruktion vorzubereiten, wurden die Befunde der Wüstung in drei Ebenen gruppiert (Abb. 2 und 3). Auf diese Weise sollten übersichtliche Einheiten gebildet werden, die einen hierarchischen Zugriff auf die Detailinformationen ermöglichen. Die Informationen zu den einzelnen Bauobjekten, zum Beispiel den Kellern, verteilten sich über die halbe Datenbank, was bei fünfstelligen Befundzahlen die Übersichtlichkeit stark beeinträchtigt. Es galt also, vermutlich zusammengehörige Befunde einander zuzuordnen. Dies erfolgte auf der untersten Ebene durch die Definition von „Befundkomplexen“, zum Beispiel Kellern, Grubenhäusern oder Brunnen. So wurden beispielsweise die Steinwände und die Verfüllungsschichten von Kellern und Brunnen zusammengefasst oder die Verfüllung, der Laufhorizont und die Pfostengruben eines Grubenhauses gruppiert. Auf der nächsthöheren Ebene ordnet man einen Steinkeller, Pfostenlöcher und eine Herdstelle (die sich allerdings in Marsleben nicht erhalten haben) einem Hausgrundriss (Ebene „Gebäude“) zu, und schließlich auf der dritten Ebene mehrere Gebäude, eine Hofmauer und einen Brunnen zu einer Parzelle (Ebene „Höfe“).

Abb. 4: Stadtwüstung Nienover. Grabungsplan des Areals um Keller IV/Befund 200 mit überblendetem Hausgrundriss aus Borgholz, Landkreis Hörter.



Da Parzellengrenzen praktisch nicht erhalten waren und auch Hausumrisse nicht ohne weiteres aus dem Befundplan abzulesen sind, erfolgte die Zuordnung zu den jeweiligen Objekten mit nach oben abnehmender Wahrscheinlichkeit. Auf der untersten Ebene, den Befundkomplexen, ist die Zuweisung relativ klar, während bei der Bildung von Gebäudegrundrissen oder gar Hofanlagen größere Unsicherheiten auftreten. Normalerweise würde man sich an diese Ebenen überhaupt nicht heranwagen. Nur die Größe der freigelegten Fläche in Marsleben sowie gewisse Regelmäßigkeiten, die teilweise schon beim ersten Blick auf den Grabungsplan auffielen (zum Beispiel die Anordnung der Keller oder der Brunnen), ließen auf den Erfolg des Unterfangens hoffen. Als hilfreich erwiesen sich dabei Beobachtungen, die bei der Analyse der Stadtwüstung Nienover gemacht worden waren. Die Standflächen der Häuser zeichneten sich hier durch weitgehend befundfreie Flächen ab, während ringsum Gruben, geschotterte Hofflächen und andere Strukturen existierten – etwa zu Keller IV (Befund 200), dessen Zerstörung auf um 1270 datiert ist.⁴ Eine Vorstellung von der einstigen Raumstruktur des Gebäudes vermittelt die Überblendung des Grabungsplans mit einem Hausgrundriss aus Borgholz im Landkreis Hörter, der lediglich auf 90% verkleinert werden musste (Abb. 4). Diese Überlagerung, die das Haus gleichsam geisterhaft wieder erscheinen lässt, ist natürlich nur als heuristisches Verfahren gemeint und liefert keine „Rekonstruktion“ im eigentlichen Sinne.⁵

Aufgrund der vergleichsweise günstigen Grabungs- und Erhaltungsbedingungen in Nienover war der Umriss des „Geisterhauses“ zu Keller IV besonders deutlich sichtbar. In anderen Fällen, besonders bei lange andauernder Siedlungstätigkeit, sind die Voraussetzungen dafür nicht unbedingt gegeben. Man ist bei der Rekonstruktion der „Geisterhäuser“ dann stärker auf Intuition und umfassendere Vergleiche angewiesen; dennoch bleiben die Hypothesen hoch spekulativ. In der Archäologie begnügte man sich deshalb lange Zeit aus methodischer Vorsicht mit „Minimallösungen“, bei denen nur die Keller selbst mit einem Gebäudeaufsatz versehen wurden – etwa bei der Rekonstruktion der Hauptburg der Pfalz Tilleda.⁶ Mit dem Konzept der „Geisterhäuser“ lassen sich die Keller plausibel in einem übergreifenden Gebäude platzieren, dessen (spätere?) Schwellmauer sich sogar erhalten hat (Abb. 5).

In der Wüstung Marsleben ist schon aufgrund der geringen Dimension vieler Steinkeller zu vermuten, dass nur eine partielle Unterkellerung

4 Küntzel 2005b, 184–201, bes. 193 mit Abb. 11 und 12 (allerdings ohne den eingeblendeten Keller); zu Nienover allgemein jetzt König 2009; Stephan 2002, 237–259, bes. 257 f.

5 Schepers 1994, 376. Zu diskutieren ist beispielsweise, ob der Keller bereits im 13. Jahrhundert voll in ein größeres Gebäude integriert war, oder ob er sich in einem separaten Anbau befand. Einige Befunddetails sprechen zwar für letzteres: So schließt sich auf der Rückseite des Kellers ein ebenso breiter Anbau an, der vielleicht auf den Anbau Bezug nimmt, in welchem der Keller lag. Eine rundliche Steinschüttung östlich des Kellers lässt keinen Bezug auf eine Hauswand erkennen, die dort bei einem „integrierten“ Keller anzunehmen wäre – anders als etwa die „Schotterung“ im vorderen Dielenbereich des Hauses, wo sich offenbar die Zufahrt befand. Dies kann aber mit der funktionalen Binnengliederung des Hauses zusammenhängen.

6 Böhme 1992, 247–251, bes. 248 f.; die Rekonstruktion basiert auf der Interpretation durch Grimm 1968, 118 ff. (Grubenhäuser 61–64, 91, „Großbau“ 65). Schon Grimm verglich sie mit einem Baukomplex auf dem Kaiserbleek in Goslar, a.a.O. 119. Zur aktuellen Uminterpretation einiger weiterer Befunde in der Pfalz Tilleda vgl. Dapper 2006, 151–169.



Abb. 5: Tilleda. Grabungsplan der Hauptburg mit Kellern (rot) und mutmaßlich zugehörigem Gebäude (gelb).

erfolgte: Einige der Keller maßen kaum 2×2 m im Umfang, andere wiesen Seitenlängen von um 3–4 m auf (Abb. 7).⁷ Anders als in Nienover, wo querrechteckige Keller im rückwärtigen Hausbereich vorherrschten, wie dies im niederdeutschen Raum üblich war, besaßen die Keller in Marsleben oft einen nur schwach rechteckigen bis quadratischen Umriss, mit den Eingängen an einer Ecke oder auch in der Mitte einer Seitenwand. Dies entspricht dem geläufigen Bild von ländlichen Steinkellern im östlichen Deutschland.⁸ Einer der Keller, der Befundkomplex „Steinkeller XXVI“ (Hauptbefund 27331, Abb. 6) ließ sich mit dem Komplex „Steinhaus XXIII“ (Hauptbefund 27170), der die gegenüberliegende Giebelwand trug, zu einem vollständigen Hausgrundriss ergänzen (Abb. 8, A). Das Haus wurde im Rahmen des Kooperationsseminars der Martin-Luther-Universität Halle und der Hochschule Anhalt (FH) in Dessau rekonstruiert (Abb. 9).⁹ Der Keller war schmalrechteckig mit einem Eingang am Süden der Ostwand. Über dem Keller ist ein herausgehobener Wohnraum (die Stube) anzunehmen. Daran schloss sich die „Diele“ oder der „Ern“ an, ein kombinierter Wohn- und Arbeitsraum mit Kochstelle. Offen ist, ob sich in dem Haus auch ein Stall befand. Der Eingang erfolgte von der Traufseite her, die auch der Straße zugewandt war. Das Haus maß $17,1 \times 7,4$ – $7,7$ m (129 m^2). Die Errichtung ist im Hoch- bis Spätmittelalter anzunehmen.

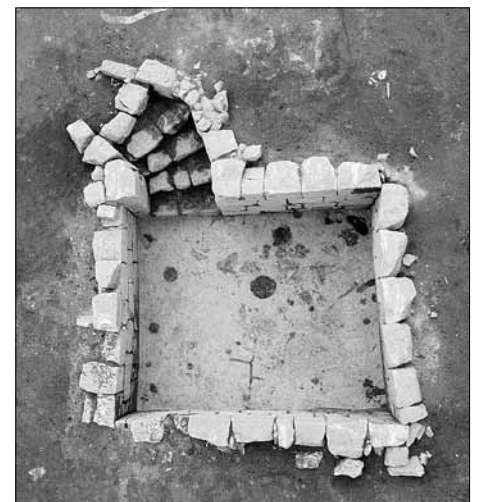
⁷ Ewers 2006, 210–214.

⁸ Frey 2005, 69–90, bes. 70–76; Donat 1993, 207–264, bes. 209 und 234.

⁹ Die Rekonstruktion erfolgte durch Ronny Krähe, Thomas Linz, Michael Strambowski und Lukas Wiggering.

Abb. 6 (links): Marsleben. Steinkeller XXVI (Befund 27331) von Westen.

Abb. 7 (rechts): Marsleben. Steinkeller im Südosten der Wüstung.



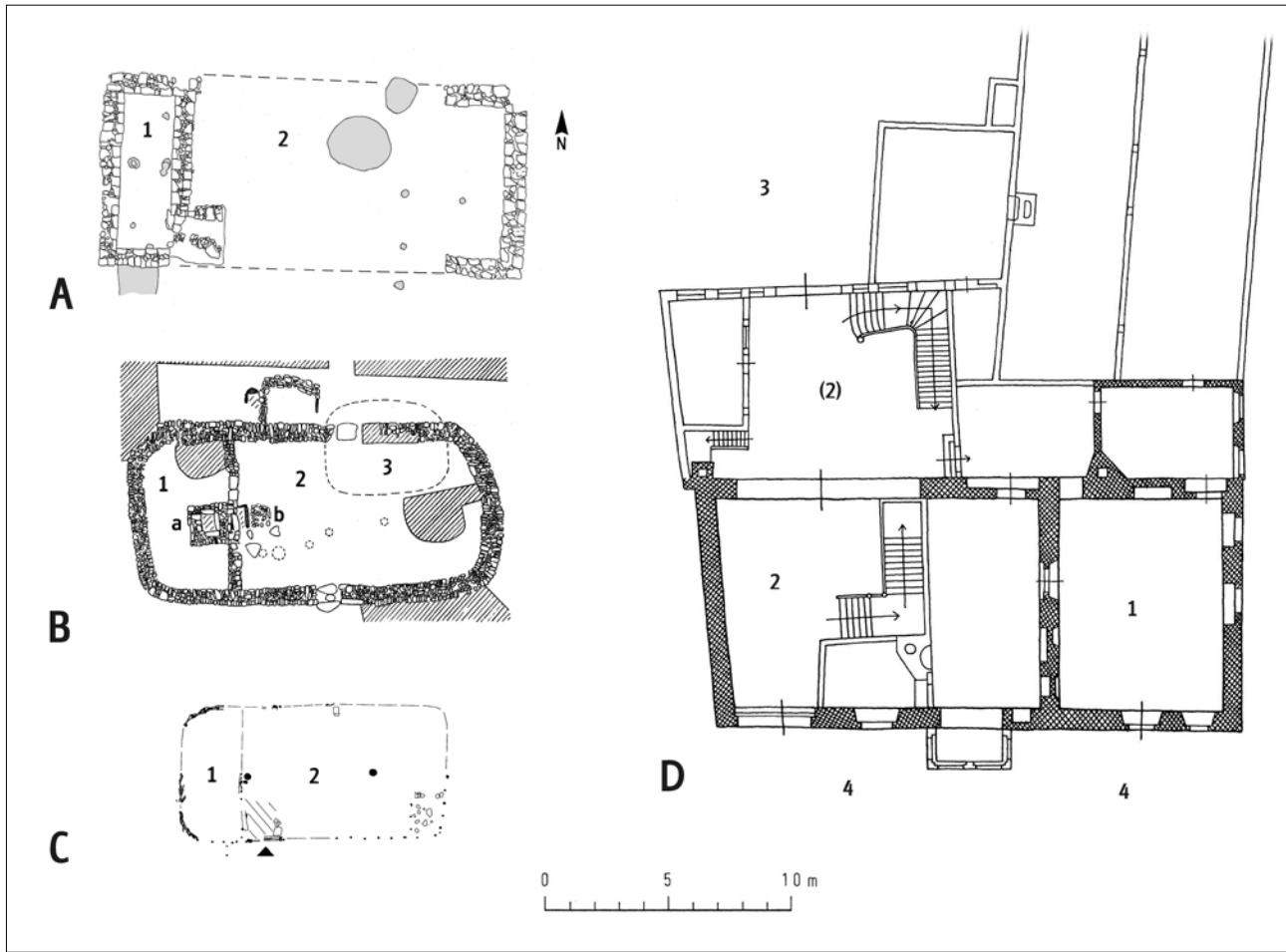


Abb. 8: Mittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Hausgrundrisse vom „Ernhaus-Schema“. A: Gebäude zu Steinkeller XXVI in der Wüstung Marsleben; B: Hausgrundriss in der Wüstung Hohenrode; C: Grundriss eines Flechtwerk-wandgebäudes in Einbeck; D: Haus mit Keme-nate in Braunschweig, Fallersleber Straße 8.

In der archäologischen Hausforschung war lange das Modell des nord-deutschen „Doppelhauses“ bestimmend, mit einem Fachwerk-Vorderhaus zur Straße und einem steinernen oder hölzernen, recht massiv konstruierten Hinterhaus im rückwärtigen Hofgelände.¹⁰ Der eben vorgestellte Hausbefund aus der Wüstung Marsleben lenkt die Aufmerksamkeit auf ein alternatives Hausmodell, bei dem die Hauselemente – Stuben-/Kellereinheit und Dielenteil – seitlich entlang der Straßenfront aufgereiht waren. Dies entspricht dem neuzeitlichen Haustyp des „mitteldeutschen Ernhauses“, „quergeteilten Einhauses“ oder des „Querdielenhauses“.¹¹ Solche Häuser sind schon um 1200 in der Wüstung Hohenrode im Südharz nachgewiesen (Abb. 8, B).¹² Die ältesten, noch bewohnten Beispiele in Thüringen stehen in Gaberndorf bei Weimar (1462d) und in Riechheim bei Erfurt (1481d).¹³ Erhalten hat sich hier jeweils nur die Bohlenstube über einem halb eingetieften Steinkeller („Erdgeschosskeller“) an der Schmalseite des Hauses. Jüngst vorgelegt wurde der Befund eines Flechtwerk-wandgebäudes des späten 13. Jahrhunderts aus Einbeck, das traufseitig zum Petersilienwasser ausgerichtet war. Es besaß, ähnlich wie die Steinfundamente der Häuser in Hohenrode, abgerundete Ecken und einen im Süden abgeteilten Raum, der allerdings aufgrund der feuchten Niederungslage nicht unterkellert war. Das Dach ruhte auf zwei Pfosten, die mitten im Haus standen, und wird deshalb als Walmdach rekonstruiert. Mit $5,5 \times 10,8$ m war es deutlich kleiner als der Grundriss aus Marsleben (Abb. 8, C).¹⁴ Die ältesten noch erhaltenen Beispiele im ländlich-kleinstädtischen Raum datieren in das 16. Jahrhundert, etwa ein Haus in Hedemünden an der Werra, bei dem aber die ursprüngliche innere Raumaufteilung noch nicht geklärt ist (Abb. 10).¹⁵ Auch im städtischen Kontext kommen die traufständigen Ernhäuser seit dem Mittelalter vor. In der Schreiberstraße in Goslar hat

10 Grundlegend Fehring 1989, 271–283; Rötting 1996, 40–54; Arnhold/Alper 2008, 179–216, bes. 181.

11 Neugebauer 1981, 17 f. mit Textabbildung 2; Richard Andree beschrieb den Gebäudetyp als „thüringisches Haus“ (Andree 1901, 193 ff.); Mittelhäuser u.a. 1952, 77–103, bes. 91 mit Abb. 76.

12 Grimm 1939, 26 f.; Donat 1980, 32 f.; Donat 2005, 39–67, bes. 50 f.; Donat 1995, 421–439, bes. 430 ff.; vgl. auch Felgenhauer-Schmiedt 2002, 257–263.

13 Lieberenz 2006, 10–19, bes. 12 f.

14 Teuber 2009, 102 ff.

15 Lufen 1997, 194 mit Abb. S. 192.

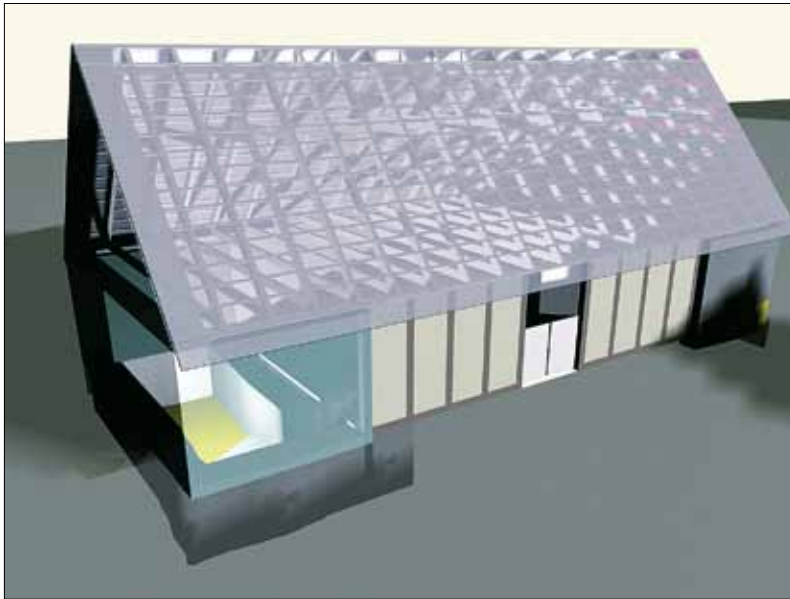


Abb. 9: Virtuelle Rekonstruktion des Hauses zu Steinkeller XXVI in der Wüstung Marsleben.



Abb. 10: Hedemünden, Landkreis Göttingen. Traufenständiges Fachwerkhhaus des 16. Jahrhunderts. Links neben dem Eingang die heute verbaute, ursprüngliche Toreinfahrt, rechts neben dem Eingang ein Keller mit ehemaliger Stube.

sich eine nahezu lückenlose Reihe von Häusern dieses Typs vom 13. bis zum 16. Jahrhundert erhalten. Sie sind massiv in Stein errichtet. Weitere Beispiele standen bis zum 2. Weltkrieg in Braunschweig (Abb. 8, D).¹⁶ Einen ebenfalls massiv gebauten Vertreter findet man in Sangerhausen, Kyllischenstraße 17 (erbaut 1528). Er misst knapp $13 \times 7,5$ m, bei einem ca. 5 m breiten Stuben-Teil (lichte Weite $3,5 \times 6$ m).¹⁷ In Fachwerk ist dagegen ein quergeteiltes, $10,5 \times 20$ m großes Brauhaus von 1667 in Hornburg konstruiert. Die beiden Stuben an der Schmalseite erheben sich über einem 4×10 m großen Keller; an ihn schließt sich mittig zur Diele hin eine massiv gemauerte Rauchküche beziehungsweise Kaminkammer an.¹⁸ Traufenständige Häuser mit hoher Diele und seitlichem Zwischengeschoss über einem Gewölbekeller finden sich auch in Bad Langensalza häufig.¹⁹ Beim städtischen Museum in Göttingen, dem einstigen Burgmannenhof der Herren von Plesse und später der Herren von Hardenberg, wurde bisher vermutet, dass man Ende des 16. Jahrhunderts ein Fachwerkhhaus an ein bestehendes Steinwerk anbaute (Abb. 11).²⁰ Im Hinblick auf den in Marsleben festgestellten Haustyp möchte man eher annehmen, dass es sich um ein „Haus aus einem Guss“ handelt. Das Vorbild ist in Helmstedt zu

16 Griep 1959, 27 ff., 170 ff.; Griep 1978, 130–152; Griep 1998, 37 ff.; Fricke 1975, 153 f., Abb. 63.

17 Rahlves 1915, 17.

18 Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, 23: Döring 1902, 71 f.

19 Friedrich 2002, 169–182, bes. 175 f.

20 Arndt/Wilhelm 2008, 115–133, bes. 122. Bedauerlicherweise haben sich im Stadtarchiv Göttingen keine älteren Unterlagen zum Bau des Hauses erhalten, freundliche Auskunft Dr. Ernst Böhme, Städtisches Museum und Stadtarchiv Göttingen.

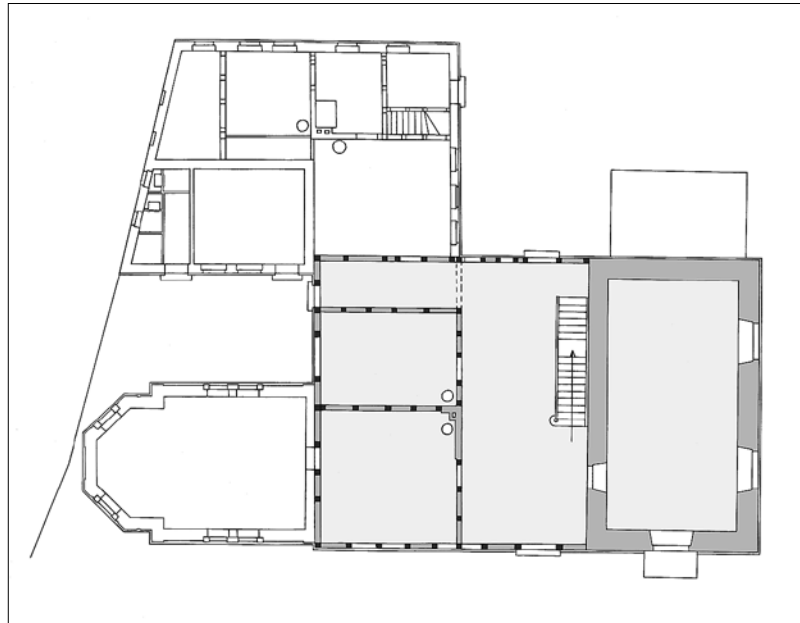
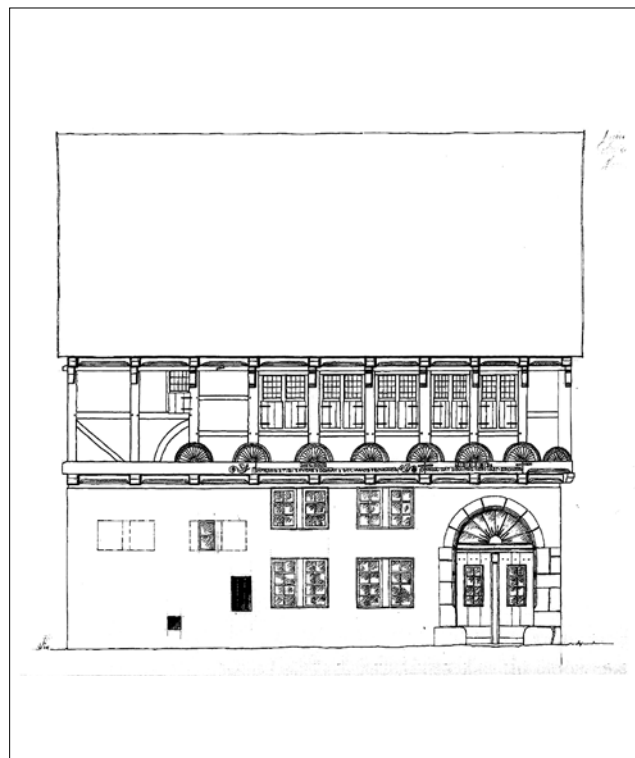
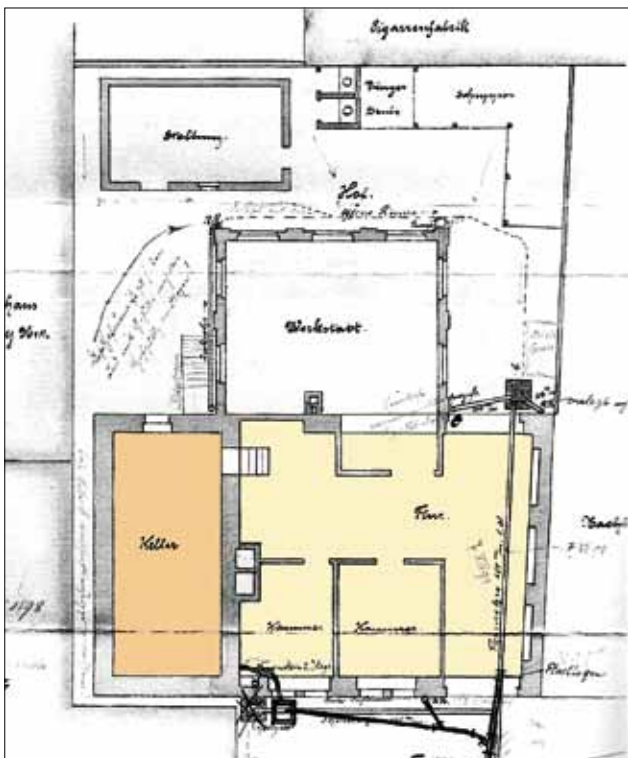


Abb. 11: Göttingen. Grundriss des Städtischen Museums („Hardenberger Hof“).

suchen, wo der Bauherr, der braunschweigisch-wolfenbüttelsche Hofrat und Universitätsprofessor Johann Jagemann, unter anderem tätig war. Eine interessante Parallele zu Marsleben ergibt sich aus der von der Straße abgerückten Position des Hauses, die offenbar ländlicher Bauweise verpflichtet ist. Mit $18,4 \times 12,8$ m ($235,5$ m²) übertrifft das Haus den Grundriss in Marsleben allerdings fast um das Doppelte. Dass man diesen Haustyp in der frühen Neuzeit bis weit in die niederdeutsche Hausregion hinein „exportierte“ zeigt ein Kurienhaus von 1561 in Minden (Abb. 12 und 13).²¹ Der östliche Teil der Fassade war ehemals von einem Nachbargebäude verdeckt, weshalb sie einfacher gestaltet ist. Von dem beengten Baukontext her hätte man eigentlich ein giebelständiges, in die Tiefe des Grundstücks

Abb. 12 (links): Minden. Grundriss der Kurie Johannishof 2.

Abb. 13 (rechts): Minden. Ansicht der Kurie Johannishof 2.



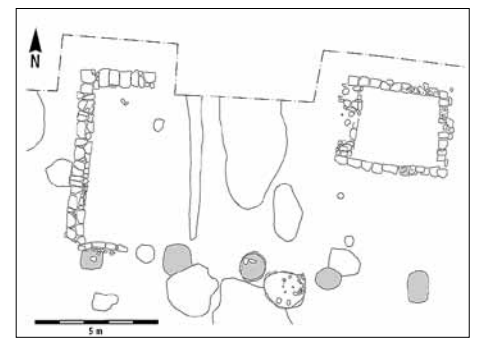
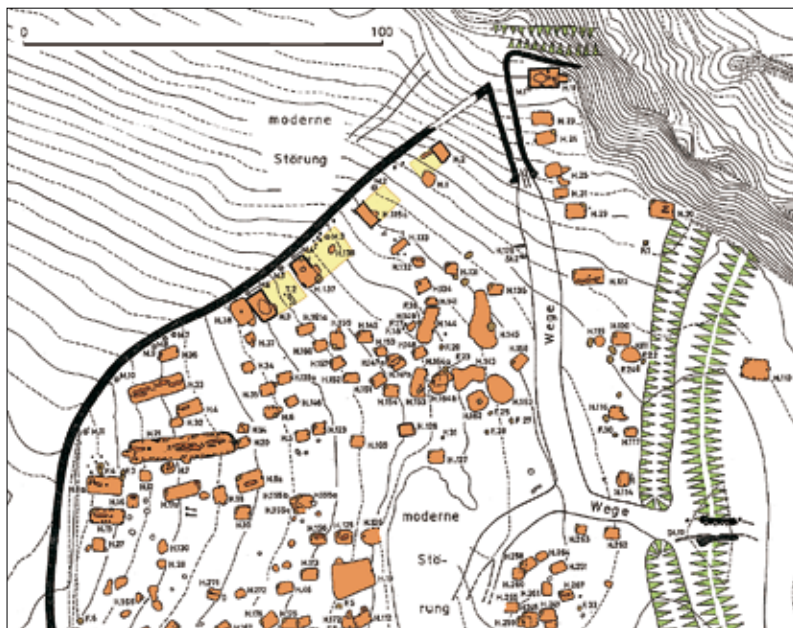


Abb. 14 (links): Tilleda. Grabungsplan der Vorburg mit Grubenhäusern bzw. Kellern (orange) und rekonstruierten Gebäuden (gelb).

Abb. 15 (rechts): Marsleben. Befundplan des Gebäudes zu Steinkeller IX (Befund 18440) und Steinhaus XIII (Befund 18480).

hinein reichendes Haus erwartet; umso auffälliger ist die Wahl der quer stehenden Hausform.

Die Rekonstruktion schmalrechteckiger Keller als Teil eines „Ernhauses“ ist vor allem dann naheliegend, wenn eine mehr oder weniger gleichmäßige Anordnung solcher Keller mit entsprechenden Zwischenräumen vorliegt. Dies ist in geradezu typischer Weise bei einer Reihe von „Wachhäusern“ beziehungsweise Grubenbauten mit Steinwänden in der Pfalz Tilleda der Fall, deren Eingang sich teilweise an der Längsseite befindet, also dem mutmaßlichen Ernereich zugewandt war (Abb. 14).²² Bei einem Grubenhaus wäre diese Position des Eingangs konstruktiv eher unpraktisch.

Ganz ähnlich strukturiert wie das Haus zu Steinkeller XXVI in Marsleben war das Gebäude aus dem Steinkeller IX (Hauptbefund 18440) und dem Steinhaus XIII (Hauptbefund 18480, Abb. 15). Als Vorgänger ist ein Pfostenbau nachweisbar, der annähernd die gleichen Dimensionen besaß. Da die Pfostenabstände den Steinkeller berücksichtigen, dürfte der Keller bereits zur Pfostenbauphase gehört haben. Das Haus war $15,5 \times 7,9$ m groß ($122,45 \text{ m}^2$); der Keller maß etwa $3,5 \times 3$ m im Lichten. Die oberste Steinlage

21 Kaspar/Korn 2000, 740 ff.

22 Grimm 1990, 58 ff.; „Wachhäuser“ Nr. 2, 3, 115a, 137.

23 Vgl. Küntzel 2005, 35–62, bes. 43.

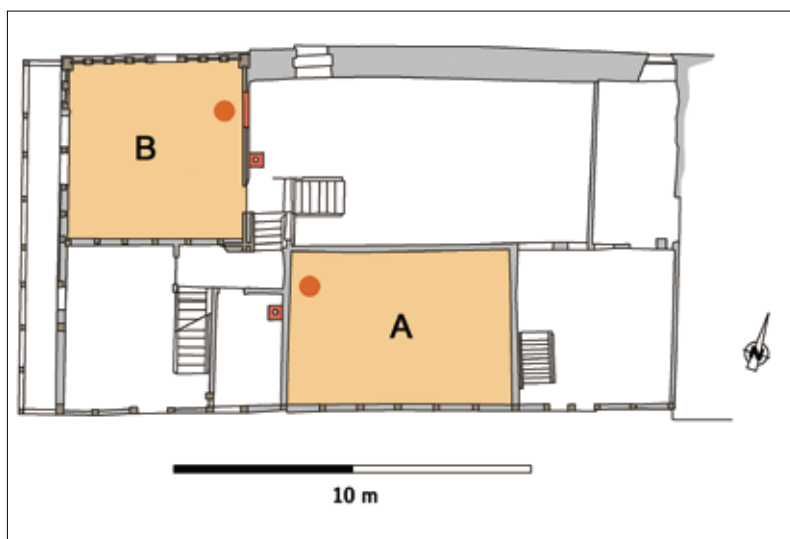


Abb. 16: Bad Langensalza. Haus Rosenthal (Bergstraße 15) mit Bohlenstuben von 1467 (A) und von 1515 (B). Rot: Ehemalige Standorte der Öfen.



Abb. 17 (links): Marsleben. Östlicher Teil des Dorfes. Rekonstruktion der Gebäude nach Hypothese 1 (giebelständige Bauweise).



Abb. 18 (rechts): Marsleben. Östlicher Teil des Dorfes. Rekonstruktion der Gebäude nach Hypothese 2 (traufenständige Bauweise).

zeigte den Ansatz eines Gewölbes. Die Lage des Eingangs bleibt unklar. Wahrscheinlich existierte eine Luke im Gewölbe, die etwa 0,8 m über den Erdboden gereicht haben dürfte. Der Grundriss zeigt, dass auch über den kleinen, mehr oder weniger quadratischen Kellern mit erheblich größeren Gebäuden zu rechnen ist.²³

Ein Vergleichsbeispiel für dieses Gebäude aus Marsleben bietet das Haus Rosenthal in Bad Langensalza, in dessen Nordwestecke sich ein niedriger, 4,3 m breiter Keller mit einer Bohlenstube darüber befindet, die auf 1515 datiert werden konnte (Abb. 16, B).²⁴ Das Haus diente im 16. Jahrhundert als Manufakturgebäude der Tuchmachergilde und wurde erst um 1600 als Wohnhaus genutzt.

Neuere Untersuchungen ergaben zwar, dass sich eine ältere Bohlenstube von 1467 in der Mitte der Südwand befand (Abb. 16, A),²⁵ allerdings wäre denkbar, dass die Stube später eingefügt wurde. Die Bohlenstube von 1515 wurde eindeutig sekundär eingebaut, wie eine Baufuge im Keller zur nördlichen Außenmauer zeigt. Die Lage der Bohlenstube in einer Hausecke ist bei Bohlenstuben des 14./15. Jahrhunderts jedoch nicht ungewöhnlich, ja sogar der Normalfall.²⁶

Abb. 19: Marsleben. 3D-Rekonstruktion des Dorfes nach Hypothese 1, Ansicht von Süden.



Neben den traufenständigen Ernhäusern vom Typ Hohenrode/Goslar/Göttingen-Hardenberger Hof trifft man in vielen Dörfern rings um den Harz giebelständige Gebäude an, an die sich ein mehr oder weniger breiter Hof anschließt.²⁷ Der Zugang zum Haus erfolgt auch hier traufseitig, das heißt vom Hof aus, und nicht von der Straße her. Dies unterscheidet die thüringisch-hessischen Häuser von den niederdeutschen Giebelhäusern.

Die beiden gegensätzlichen Hausformen mit traufen- und giebelständiger Ausrichtung wurden auch bei der Rekonstruktion von Marsleben berücksichtigt. Ausgehend von dieser Dichotomie, wurden auf der Basis der selben Befunde zwei unterschiedliche Hypothesen entwickelt (Abb. 17–20). Bei den meisten Kellern existieren keinerlei Hinweise darauf, ob das Haus über ihnen trauf- oder giebelständig ausgerichtet war. Die beiden oben vorgestellten Gebäude bilden diesbezüglich Ausnahmen. Daher sind die giebelständige und die traufständige Hypothese jeweils ähnlich plausibel. In vielen mitteldeutschen Dörfern stehen tatsächlich – wenn auch in jüngerer Bauausführung – giebel- und traufenständige Häuser nebeneinander. Ergänzend zu dieser „Kerndifferenz“ wurden an den beiden Hypothesenmodellen weitere alternative Möglichkeiten „ausprobiert“: zum Beispiel bei der Straßenführung außerhalb des Grabungsfensters oder der Gestaltung des Mühlenweihers. Diese Aspekte sind nicht notwendigerweise mit der Ausrichtung der Gebäude verknüpft, aber es lässt sich so die Fiktivität der frei rekonstruierten Bereiche des Dorfes veranschaulichen. Schließlich waren bei etlichen Kellern mehrere Bauphasen erkennbar und bei anderen Kellern lässt sich vermuten, dass sie einander ablösten, aber eventuell alle zu dem gleichen Grundstück gehörten (Abb. 17 und 18, unterschiedliche Violetttöne). In der Rekonstruktion wurden die Dächer der Gebäude im Grabungsfenster farblich gekennzeichnet, je nachdem, ob Dachziegel in den Kellern gefunden wurden (rot), oder nicht, also vielleicht eine organische Dachdeckung existierte (braun, für Schindeln oder Stroh/Reet). Die Häuser außerhalb der Grabungsfläche, für die keinerlei Anhaltspunkte für ihre Existenz vorlagen (die aber zum Teil aufgrund der Fundstreuung, alter Flurkarten oder des Verlaufes der Dorfbefestigung indirekt zu erschließen sind), wurden weiß gelassen. Frei ergänzt wurden außerdem Nebengebäude, wie Backhäuser und Ställe sowie Speicher, von denen sich keine Spuren erhalten hatten.

24 Langenbrinck 2002, 183–202; Formann 2008, 363–374.

25 Formann 2008, 364.

26 Horny/Reinhardt 2002, 51–68, bes. 55; vgl. auch Bedal 1994, 17–51, bes. 36 f. zum Haus Brüdergasse 27 von 1396; allgemein zu Bohlenstuben: Bedal 1994, 93–124.

27 Etwa in Scheden bei Hann. Lufen 1997, 245 ff., bes.

248 (streckhofähnliche Bauten in der Quantzstraße).

28 Grimm 1939, 20 ff.

Abb. 20: Marsleben. 3D-Rekonstruktion des Dorfes nach Hypothese 2.



Diese Bauten dürfte es aber in Analogie zur Wüstung Hohenrode auch in Marsleben gegeben haben.²⁸

Eine traufständige Ausrichtung der Häuser deutet sich in Marsleben möglicherweise schon für die späte römische Kaiserzeit beziehungsweise die Völkerwanderungszeit an. In dieser Zeit wird auch die Dorfbildung durch das Auflösen der übrigen Hofstellen im Tal greifbar. Die Kartierung der Funde zeigt von der Wende von der Älteren zur jüngeren Römischen Kaiserzeit eine auffällige Konzentration auf die spätere Dorfstelle. Zahlreiche Grubenhäuser gehören ebenfalls dieser Epoche an. Ihnen sind vermutlich Pfostengrundrisse zuzuordnen, die die charakteristische, jochweise Anordnung zu Rechtecken erkennen lassen.

Literatur

- Andree, Richard: Braunschweiger Volkskunde. Braunschweig 1901.
- Arndt, Betty/Wilhelm, Volker: Mittelalterliche Steinwerke in Göttingen – eine Bestandsaufnahme; in: Hurst u.a. 2008, 115–133.
- Arnhold, Elmar/Alper, Götz: Steinwerke des 12. bis 14. Jahrhunderts in Braunschweig; in: Hurst u.a. 2008, 179–216.
- Baumeier, Stefan (Hrsg.): OSCAR. Administration, Erforschung und Präsentation von Siedlungen im Internet – Marsleben. Werden, Blühen und Vergehen eines Ortes bei Quedlinburg. Köthen 2008.
- Baumeier, Stefan/Küntzel, Thomas: Entwicklung neuartiger digitaler Kommunikationswerkzeuge für die Zusammenarbeit in der Siedlungsforschung. Darstellung von inhaltlichen Voraussetzungen am Beispiel des OSCAR-Forschungsprojektes; in: Siedlungsforschung 25, 2007 (2009), 349–357.
- Bedal, Albrecht: Verkannte Schönheit aus dem späten Mittelalter. Neue Erkenntnisse der Bau-forschung in Schwäbisch Hall und seiner Katharinen- und Weilervorstadt; in: Bedal/Fehle 1994, 17–51.
- Bedal, Albrecht/Fehle, Isabella (Hrsg.): HausGESchichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 8). Sigmaringen 1994.
- Bedal, Konrad: Wohnen im hölzernen Gehäus'. Zur Geschichte, Verbreitung und Bedeutung der Bohlenstuben in Süddeutschland; in: Bedal/Fehle 1994, 93–124.
- Biermann, Felix/Mangelsdorf, Günter (Hrsg.): Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. bis 14. Jahrhunderts im ländlichen Raum (Greifswalder Mitteilungen 7). Frankfurt 2005.
- Böhme, Horst Wolfgang: Modellgruppe Königspfalzen; in: Das Reich der Salier: 1024–1125. Ausst.-Kat. Speyer. Sigmaringen 1992, 247–251.
- Dapper, Michael: Die Neuinterpretation der Grabungsergebnisse auf der Pfalz Tilleda; in: Ehlers, Caspar (Hrsg.): Zentren herrschaftlicher Repräsentation im Hochmittelalter. Geschichte, Architektur und Zeremoniell (Deutsche Königspfalzen 7; Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11,7). Göttingen 2006, 151–169.
- Döring, Oskar: Die Kreise Halberstadt Land und Stadt (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen 23). Halle 1902.
- Donat, Peter: Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert. Archäologische Beiträge zur Entwicklung und Struktur der bäuerlichen Siedlung (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 33). Berlin 1980.
- Donat, Peter: Zehn Keller von Gebesee, Ldkr. Erfurt. Studien zu hochmittelalterlichen Kelleranlagen; in: Alt-Thüringen 27, 1993, 207–264.
- Donat, Peter: Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.–13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland; in: Germania 73, 1995, 421–439.
- Donat, Peter: Zum städtischen und ländlichen Hausbau des 12. bis 15. Jhs. in Deutschland – Forschungsprobleme regionaler Entwicklung; in: Biermann/Mangelsdorf 2005, 39–67.

Ewers, Udo: Die Steingebäude von Marsleben; in: Meller/Dresely 2006, 210–214.

Fehring, Günther P.: „Domus lignea cum caminata“. Hölzerne, turmartige Kemenaten des späten 12. Jahrhunderts in Lübeck und ihre Stellung in der Architekturgeschichte; in: Hammaburg N. F. 9, 1989, 271–283.

Felgenhauer-Schmiedt, Sabine: Die Bauernhäuser der Wüstung Hard, Niederösterreich. Überlegungen zum dreiteiligen Haus; in: Klápště, Jan (Hrsg.): The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings (Ruralia 4; Památky Archeologické, Supplementum 15). Prag 2002, 257–263.

Formann, Andreas: „Haus Rosenthal“ in Bad Langensalza (1515); in: Hausbau im 15. Jahrhundert im Elsaß und am Oberrhein sowie in weiteren Regionen (Jahrbuch für Hausforschung 58). Marburg 2008, 363–374.

Frey, Katrin: Mittelalterliche Steinkeller im ländlichen Siedlungswesen Nordostdeutschlands; in: Biermann/Mangelsdorf 2005, 69–90.

Fricke, Rudolf: Das Bürgerhaus in Braunschweig (Das Deutsche Bürgerhaus 20). Tübingen 1975.

Friedrich, Waltraut: Haustypologie in Bad Langensalza; in: Hausbau in Thüringen und angrenzenden Regionen (Jahrbuch für Hausforschung 48). Marburg 2002, 169–182.

Griep, Hans-Günther: Das Bürgerhaus in Goslar (Das Deutsche Bürgerhaus 1). Tübingen 1959.

Griep, Hans-Günther: Das Bürgerhaus in Goslar; in: Goslar – Bad Harzburg (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Deutschland 35). Mainz 1978, 130–152.

Griep, Hans-Günther: Goslars mittelalterliche Patrizierhäuser aus Stein. Goslar 1998.

Grimm, Paul: Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung am Südwestharz. Halle 1939.

Grimm, Paul: Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser, 1: Die Hauptburg (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 24). Berlin 1968.

Grimm, Paul: Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser, 2: Die Vorburg und Zusammenfassung (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 40). Berlin 1990.

Horny, Frank/Reinhardt, Holger: Holzstuben in Thüringen; in: Hausbau in Thüringen und angrenzenden Regionen (Jahrbuch für Hausforschung 48). Marburg 2002, 51–68.

Hurst, Michael James/Switala, Bruno/Zehm, Bodo (Hrsg.): Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters? (Kulturregion Osnabrück, 28; Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 6). Bramsche 2008.

Kaspar, Fred/Korn, Ulf-Dietrich: Stadt Minden, IV: Die Profanbauten, 1 (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 50). Münster 2000.

Klamm, Mechthild/Kürbis, Olaf: Gewinnung und Verwendung von Lehm als Baumaterial in prähistorischer und historischer Zeit – mit Beispielen aus Mitteleuropa; in: Terra Praehistorica. Festschrift für Klaus-Dieter Jäger zum 70. Geburtstag (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 48; Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen 3, Sonderband). Langenweißbach 2007, 483–510.

König, Sonja: Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Studien zur Sachkultur einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt im südlichen Niedersachsen (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 39). Rahden 2009.

Küntzel, Thomas (2005a): Eine wüstgefallene Bergstadt auf dem Kohlberg bei Güntersberge?; in: Harz-Zeitschrift 57, 2005, 35–62.

Küntzel, Thomas (2005b): Keller des 13. Jahrhunderts in der Stadtwüstung Nienover; in: Forum Urbes Medii Aevi 2, 2005, S. 184–201.

Langenbrinck, Max: Das Haus „Rosenthal“ in Bad Langensalza; in: Hausbau in Thüringen und angrenzenden Regionen (Jahrbuch für Hausforschung 48). Marburg 2002, 183–202.

Liebereenz, Torsten: Erdgeschoßkellerhäuser in Mittel- und Ostthüringen; in: Der Holznagel 32, Heft 2, 2006, 10–19.

Lufen, Peter Ferdinand: Landkreis Göttingen, Teil 1: Altkreis Münden mit den Gemeinden Adelebsen, Bovenden und Rosdorf (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen 5,2). Hameln 1997.

Meller, Harald/Dresely, Veit (Hrsg.): Archäologie XXL. Archäologie an der B 6n im Landkreis Quedlinburg Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 4). Halle a.d. Saale 2006.

Mittelhäuser, Käthe u.a.: Siedlung und Wohnung; in: Eggeling, Heinrich (Hrsg.): Der Landkreis Northeim (Regierungsbezirk Hildesheim). Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan (Die Landkreise in Niedersachsen; Die Deutschen Landkreise D 8). Bremen-Horn 1952, 77–103.

Neugebauer, Manfred: Das Bürgerhaus der Kleinstädte im ehemaligen Fürstentum Lüneburg: Bleckede, Burgdorf, Dannenberg, Fallersleben, Gifhorn, Hitzacker, Uelzen und Winsen (Luhe). Lüneburg 1981.

Rahlves, Friedrich: Die Entwicklung des städtischen Wohnhauses in Nordhausen, Sangerhausen und Eisleben. Diss. TU Berlin. Weimar 1915.

Rötting, Hartmut: Das ostsächsische Doppelhaus des hohen Mittelalters im archäologisch-rechtshistorischen Befund von Braunschweig; in: Brachmann, Hansjürgen/Klápště, Jan (Hrsg.): Hausbau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa (Památky Archeologické, Supplementum 6). Prag 1996, 40–54.

Schepers, Josef: Haus und Hof westfälischer Bauern. Münster 1994.

Stephan, Hans-Georg: Die Stadtwüstungen Corvey und Nienover. Archäologische Monumente der Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte im Weserbergland; in: Steuer, Heiko/Biegel, Gerd (Hrsg.): Stadtarchäologie in Norddeutschland westlich der Elbe (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 14). Bonn 2002, 237–259.

Teuber, Stefan: Einbeck-Petersilienwasser. Befunde und Bebauungsstrukturen des 13. bis 20. Jahrhunderts (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 41). Rahden 2009.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt/ Hochschule Anhalt (FH), Dessau
- Abbildungen 2 und 3: Hochschule Anhalt (FH), Dessau (Th. Küntzel)
- Abbildung 4: Seminar für Ur- und Frühgeschichte (Th. Küntzel), Schepers ⁷1994, 376
- Abbildung 5: Grimm 1968, Beilage 3, ergänzt
- Abbildungen 6 und 7: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt
- Abbildung 8: A: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Th. Küntzel), B: Grimm 1939, Abb. 5; C: Teuber 2009, Abb. 59; D: Fricke 1975, Abb. 63.
- Abbildung 9: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg/Hochschule Anhalt (FH), Dessau (Ronny Krähe, Thomas Linz, Michael Strambowski, Lukas Wiggering).
- Abbildung 10: Th. Küntzel
- Abbildung 11: Th. Küntzel nach einer Vorlage im Stadtarchiv Göttingen, Stadtbauamt I 17 Nr. 3a
- Abbildungen 12 und 13: Kaspar/Korn 2000, Abb. 525 und 526
- Abbildung 14: Grimm 1990, Beilage "Gesamtplan 1", ergänzt
- Abbildung 15: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Th. Küntzel)
- Abbildung 16: Th. Küntzel nach einem Plan im Haus Rosenthal, Bad Langensalza
- Abbildungen 17 und 18: Hochschule Anhalt (FH), Dessau (S. Eichhorn/ Th. Küntzel)
- Abbildungen 19 und 20: Hochschule Anhalt (FH), Dessau (T. Schedler)